



Grünes, vorpatiniertes Kupfer unter den Füßen und im Rücken – Spenglermeister Beat Scherrer posiert auf dem abgetrepten Dach des Betriebsgebäudes der IBB-Gruppe in Brugg/AG, einem aktuellen Projekt, in dem sein Betrieb sowohl für die Fassade als auch das Dach zuständig ist.

«Wir sind Prototypenbauer»

Der Spenglerberuf ist ein lebendes Beispiel dafür, dass traditionelle Bauhandwerkerberufe und das von ihnen verwaltete Wissen und Können auch heute noch gefragt sind. Während sich die Spengler in der Vergangenheit vorwiegend mit Dächern befassten, dehnt sich ihr Tätigkeitsbereich zunehmend auch auf die Fassade aus. Dabei spielen modernste Fertigungstechnik und eine weitgehende Vorfabrikation eine immer wichtigere Rolle.

Text: Manuel Pestalozzi, Fotos: Tanya Hasler

Für Fachzeitschriften wie Architektur & Technik besetzt Beat Scherrer eine Sonderrolle: Er ist ein Baupraktiker, der über seine Tätigkeit regelmässig Bericht erstattet; mit angenehmer Regelmässigkeit gehen in Redaktionsstuben seine gut illustrierten Reportagen ein, welche über aktuelle Ereignisse auf Dächern und an Fassaden berichten. Er verleiht mit diesem Dienst nicht nur seinem eigenen Betrieb, sondern einem ganzen Gewerbe eine Stimme. Auch wenn diese Stimme keine zertifizierte allgemeine Verbindlichkeit besitzt, war es reizvoll, diesen kommunikationsgewandten Zeitzeugen zur Befindlichkeit der Spengler zu befragen, im Versuch, den Objektberichten aus der Sicht des Handwerkers auch ein «Fundament» zu geben.

Wie zahlreichen Spenglereien liegt der Scherrer Metec ein Familienbetrieb zu Grunde. Der Betrieb ist in der Allmend Brunau in Zürich angesiedelt, an den Geleisen der Agglomerationsbahn und unter der Auffahrt zur Sihlhochstrasse. «Dieses Gebäude hat mein Urgrossvater in den 1930er Jahren erstellt», erzählt Beat Scherrer, «wegen der Wirtschaftskrise kostete ihm das fast den Kopf. Aber er überlebte. Er war etwas zwischen einem Phantast und einem Visionär – im Nachhinein ist er ein Visionär». Spenglermeister Beat Scherrer, Jahrgang 19.., repräsentiert in der Firma die vierte Generation der Familie. «Wir sind heute nicht mehr alleine Familienunternehmen», erklärt Beat Scherrer, «es gibt auch Beteiligungen ausserhalb der Familie. Die einstige Jakob Scherrer Söhne AG wurde 2002 gesplittet in eine Cupolux AG, die den Vertrieb von Lichtkuppeln besorgt, und den Spenglerbetrieb Scherrer Metec AG. Wir teilten uns in zwei operative Firmen, im Sinne einer tragbaren Zukunftslösung.»

Beide Unternehmensteile befinden sich nach wie vor im fabriktypischen, ausgedehnten Gebäude in der Allmend Brunau. Bei Scherrer Metec, wo dieses Gespräch stattfand, herrscht eine zeitgemässe, aufgeräumte Atelier-Atmosphäre: Die hohen Räume des Skelettbaus, einst die Produktionswerkstatt, sind mit modernen Möbelsystemen und transparenten Glastrennwänden gegliedert, leicht wirkende, weiss gestrichene Deckensegel und abgehängte, lineare Leuchtkörper schweben über unseren Köpfen. Frei geführte Lüftungskanäle treten Bestandteil der Innenraumgestaltung in Erscheinung. Der grosse, schlichte Besprechungstisch stammt aus der eigenen Werkstatt.

Der Spenglerberuf heute

Architektur & Technik: Herr Scherrer, als Sujet fürs Einstiegsbild zu diesem Interview schlugen Sie das neue Betriebsgebäude der Industriellen Betriebe Brugg vor. Weshalb trafen Sie diese Wahl?

Dieses Projekt der ARGE Liechti Graf Zumsteg Architekten/Walker Architekten ist aktuell im Bau, es ist News. Ich finde es auch farblich attraktiv. Beim Blech handelt es sich um grün vorbewittertes Kupfer. Dach und Fassade sind aus dem selben Material, das Gebäude ist monolithisch verkleidet. Dieser Trend zu Verkleidungen mit vorpatinierten Blechen, die in Dach und Fassade identisch sind, der daraus resultierende monolithische Ausdruck – das ist derzeit aktuell.

Es muss für die Spengler erfreulich sein, dass man Bleche für Dach und Fassade verwendet.



Ja, unbedingt! Beim Dach mit fünf Prozent Neigung fängt es mit unseren Blechlösungen. Sie umfassen Fassaden, die Untersichten, praktisch das ganze Gebäude.

Herrscht bei Ihrer Tätigkeit der Werkstattcharakter noch vor? Oder versuchen Sie sich in Richtung Massenproduktion zu orientieren?

Auch bei grösseren Fassadenprojekten spreche ich von Werkstattarbeit, bei der nach einer grösseren Vorbereitungsphase die Arbeit bei uns vorfabriziert wird. Man versucht, möglichst industriell zu fertigen.

Aber Sie betreiben eine Werkstatt, nicht eine Fabrik?

Ja, wir machen wirklich alles Prototypen. Es kann sein, dass es bei einem Bau zehn Lukarnen gibt und man zehn verschiedene Lukarnen baut, weil sie masslich alle ein bisschen verschieden sind. Man probiert allerdings auch im Holzbau heute, masslich genauer zu sein. Davon profitieren wir, indem wir ab CAD-Daten fertigen können.

Welche Rolle spielt bei Ihnen die Forschung?

Wir betreiben nicht wirklich Forschung, wir machen keine Revolutionen, sondern leisten unseren Anteil an der Evolution in der Technik. Es ist bei den Spenglern eine relativ langsame Entwicklung. Vielleicht, weil es unseren Beruf schon sehr lang gibt. Was wir erhielten, waren bessere, modernere Maschinen. Heute können wir präziser mit NC und CNC fertigen.

«Blechlösungen umfassen praktisch das ganze Gebäude. Beim Dach mit fünf Prozent Neigung fängt es an.» Beat Scherrer

→ Thema Spenglerberuf: Beat Scherrer im Gespräch

«Wir halten die Spenglertradition aufrecht und befassen uns auch mit neuen Techniken und Materialien.» *Beat Scherrer*

Wie gross ist bei Ihren Aufträgen der Anteil an Sanierungs/Renovierungsaufgaben?

Wir sind auch im dankmalpflegerischen Bereich daheim, an Kirchen in Zürich

haben oft vier Generationen unserer Familie gearbeitet. Ich schätze, 60 Prozent unserer Aufträge betreffen Sanierungen und Renovation, inklusive Denkmalpflege.

Sehen Sie den Spenglerberuf heute noch als ein traditionelles Gewerbe?

Auf jeden Fall! In vielen Berufen haben Sie heute einen Ingenieur, einen Fachplaner. Bei uns gibt es das nicht, der «Fachplaner» ist auch der Unternehmer. Daher kommt es, dass lange Zeit sehr wenig aufgeschrieben wurde und man auf die Überlieferung auf anderen Wegen vertraute. Unser Verband, der Verein diplomierter Spenglermeister der Schweiz (VDSS), hat nun Abhilfe geschaffen und Richtlinien erarbeitet, so dass irgendwo mal aufgeschrieben wird, wie wir an etwas arbeiten, was der Spengler überhaupt macht und wie er es machen muss. Man muss einen Standard festlegen und andererseits auch kontrollieren, ob das wirklich richtig ausgeführt ist.

Die jüngste Entwicklung des Berufes

Wie hat sich Ihr Beruf in den letzten Zeit verändert?

Unsere Firma löste sich von der engeren Region und ist seit ca. fünf Jahren schweizweit tätig. Bei uns geht die Tendenz hin zu grösseren Projekten, zu Arbeiten im Fassadenbereich. Es gibt heute sehr viele Fassaden, die mit Dünoblechen verkleidet werden.

Ist die Ausdehnung in geographischer Hinsicht und die Zunahme der Diversität bei den Aufgaben unter den Spenglern ein allgemeiner Trend?

Wir steuern schon etwas in diese Richtung, aber es gibt weiterhin auch Einmannbetriebe, wie bisher. Spenglerbetriebe haben heute in der Schweiz bis zu ca. 35 Mitarbeitende. Viele Unternehmen haben noch einen Bereich Flachdach angegliedert, was viel mannintensiver ist.

Welche Rolle spielt heute für Sie die Handwerkstradition?

Eine grosse: In einer Firma, in welcher die Tradition gelebt wird, lässt sich das Know-how immer weitergeben, auch wenn wenig aufgeschrieben ist. Wir beschäftigen zehn Lehrlinge. Wir sind überzeugt, dass wir das tun müssen, um unsere Qualitätsansprüche zu halten.

Ist der Beruf noch populär?

Unbedingt! Es war schon viel schwieriger, Lehrlinge zu finden. Wir bilden auch immer wieder Meister-Söhne aus, von anderen Firmen. Es gibt eine Kontinuität.

Gibt es auch eine Kontinuität bei den Details?

Ja, die traditionellen Details, die sind immer wieder gefragt, unter anderem auch im denkmalpflegerischen Bereich.

Es gab also keine Brüche in der Entwicklung?

Nein. Wir machen immer den Spagat: Wir halten die Tradition aufrecht, unsere Lehrlinge nehmen das Wissen von Sachen mit, die man seit 100 Jahren bei uns macht. Andererseits haben wir moderne Fertigungsmethoden mit einer guten Arbeitsvorbereitung, modernste Betriebsmittel und die Logistik, um Projekte kostengünstig abzuwickeln.

Wir machen auch immer wieder den Spagat zwischen den unterschiedlichen Bedürfnissen der Auftraggeber: Wenn wir von einem



GU einen Auftrag haben, ist das etwas anderes als wenn wir von einem Stararchitekten einen Auftrag haben, da ist das Primat Qualität, beim GU ist das Primat wohl eher der Preis

Welches Ansehen hat die Spenglertradition heute?

In einem Segment ist das sehr gefragt, da kann es nicht gut genug sein. Wir sind jetzt an einer Villa am Zürichsee, da machen wir ein Dach aus Bronzeblech, handbrüniert. Wir müssen uns sehr viel überlegen, dass wir die Qualität hinkriegen, wir bedienen hier ein absolutes Luxussegment.

Andererseits arbeiten wir an Objekten mit, wo es nur um den Preis geht, wo man sich die absolut günstigsten und optimiertesten Lösungen wünscht, terminlich wie preislich. Es muss nicht 30 oder 50 Jahre halten, die Qualität ist eine andere. Dieses Differenzieren müssen wir beherrschen und entscheiden können, was wo genau gefragt ist.

Besteht beim traditionellen schweizer Spengler heute die Furcht, von einem ausländischen Konkurrenten unterboten zu werden – ist die Tradition in akuter Gefahr?

Das ist gar kein grosses Thema. Der Spengler ist sehr auf seine Werkstatt angewiesen. Jeder muss eine Lukarne ausmessen, dann heimfahren, das fabrizieren und dann montieren. Der Weg ist daher ein Thema. Wenn wir innerhalb der Schweiz grössere Strecken zurücklegen, geht es häufig um Grossprojekte, bei denen wir vorfabrizieren können.

Welche Innovationen gab es in in der Spenglertechnik?

Mit unseren Maschinen können wir für Projekte, die mit 3D CAD-Programmen entwickelt wurden, wie etwa das Guggenheim-Museum in Bilbao von Frank O. Gehry, Freiformen herstellen. Oft sind diese nur mit Blech machbar, weil die Formen so frei und windschief sind, dass man ein dünnes Material benötigt.

Wir sind jetzt gerade dabei, eine neue Stanzmaschine zu beschaffen, um ein CNC-Modell einer früheren Generation zu ersetzen. Das zeigt, dass der Bedarf für diese Technik sehr gross ist, dass immer mehr Sachen im CAD, in der Stanzmaschine fabriziert werden.

Heisst das generell: mehr stanzen statt schneiden?

Ja wir stanzen sehr viel. Was auch möglich wäre, ist die Laser-Bearbeitung, das machen wir nicht selbst, sondern kaufen es zu. Das Stanzen hat den Vorteil, dass wir jegliche Materialien, auch Kupfer oder Leichtmetall, bearbeiten können. Es ist kein thermisches Verfahren wie Lasern, es gibt keine Veränderungen am Material.

Wie wichtig ist heute das Kleben als Verbindung?

Verkleben ist ein Thema, das im Bereich Spenglerarbeiten immer ein Thema war, sich aber nicht entwickelte. Wir sind immer noch bei den traditionellen Vernietungen, Verlötlungen, Falzungen für Stecksysteme.

Auf dem Bau, bei Nicht-Laborbedingungen, ist es oft sehr schwierig, die Umstände zu schaffen, in denen Klebstoff auch wirklich Festigkeit bekommt. Wir haben aber auch schon verschiedentlich verklebt, beispielsweise die Stösse an den Blechen beim Botta-Projekt für die Beroqase Tschuggen in Arosa.



Gibt es für Sie neue Materialien und Werkstoffe?

Neu sind Vorpatinierungen, neu patinierte Bleche. Meistens handelt es sich um traditionelle Bleche mit neuen Beschichtungen. Das gibt uns eine extreme Matrix an Material-Wahlmöglichkeiten. Es ist deshalb recht schwierig unsere Lagerhaltung und unsere Einkäufe richtig zu planen. Früher verarbeiteten wir vorwiegend Zink und Kupfer, heute haben wir eine grosse Zahl von verschiedenen Varianten von Kupfer und Zink und Aluminium.

Geht es bei dieser Vielfalt vor allem um die Oberflächenbeschaffenheit?

Ja. Die Grundmaterialien sind immer die selben, die Oberflächen unterscheiden sich. Das macht die Beratung gelegentlich etwas schwierig, da man alle Anforderungen und Bedingungen berücksichtigen muss. Nicht jedes Produkt ist überall am richtigen Ort. Wir müssen uns diesbezüglich das Know-how holen, es uns erarbeiten und es zum planenden Architekten bringen. Wenn wir neue Materialien erhalten, machen wir gelegentlich auch Testläufe in der Werkstatt.

«Heute gibt es eine grosse Zahl neuer Beschichtungen und Patinierungen mit verschiedenen Tauglichkeiten» Beat Scherrer



Welcher Einfluss haben die steigenden Rohstoffkosten auf Ihre Arbeit?

«Blech bleibt eine Schnittstellenlösung, und es wird mehr Blech-Fassadenbekleidungen geben» *Beat Scherrer*

Sie können zu Veränderungen in der Materialwahl führen. Dem teuren Kupfer zieht man derzeit gelegentlich Aluminium Chromstahl «Uginox» (Chromstahl verzinkt),

Kupfer-Titanzink, also Rheinzink, oder Chromstahl blank vor.

**Zusammenarbeit mit Architekturschaffenden
Wie sehen Sie die Zusammenarbeit mit Architektinnen und Architekten?**

Der Architekt erbringt heute viel weniger Planungsleistungen. Früher zeichnete er noch jedes Detail. Das ist beim Standardarchitekten kein Thema mehr, es gibt solche, die das noch machen, aber gesamthaft bedeutend weniger. Es wird von uns erwartet, dass wir die Detaillösungen bringen. Wir haben diesen Aufwand zu übernehmen und zu garantieren.

Es hängt natürlich vom Projekt ab. Bei Top-Projekten interessiert sich der Architekt für jedes kleinste Detail, denn er will seine Idee durchbringen. Wenn ein GU die Ausführung übernimmt, dann hat der Architekt auf dem Detailniveau gar keinen richtigen Einfluss mehr. Wir suchen am liebsten den direkten Kontakt mit dem Architekt, dass wir ihm auch Details in seinem Sinn bieten könnten. Wir bemühen uns aktiv um Beteiligungen an interessanten Projekten, die von bekannten Architekten geplant werden.

Lernt man voneinander?

Ja, es gibt Architekten, die auf uns hören und unser Know-how schätzen, es gibt einen Austausch. Ob man eine gemeinsame Sprache findet, ist eine Kulturfrage. Es gibt Firmen, die keine Kader haben, die richtig mit Architekten sprechen können oder mit ihm Lösungen erarbeiten möchten, ohne nur belehrend zu sein. Wir bemühen uns um Kompatibilität im Dialog, im Team, in der Beratung. Die Zusammenarbeit mit Architekten erstreckt sich ja häufig über verschiedene Projekte, man kennt sich dann und weiss auch die Zuständigkeiten und Bedürfnisse Bescheid. Es ist natürlich immer eine Zeitfrage. Für mich ist der Dialog heute häufig zu kurz. Wenn er im Vorfeld versäumt wurde, bleibt meistens keine Zeit mehr, um das richtig zu machen.

Kennen Sie typische Architektenfehler?

Typische Fehler sind die klassische Schwellenhöhe bei Flachdächern, das hängt häufig mit der Gesetzgebung bezüglich Rollstuhlgängigkeit zusammen. Es gibt Lösungen, aber die müssen frühzeitig in Absprache gelöst werden. Auch beim Entwässerungskonzept der Gebäudehülle wird gelegentlich zu wenig überlegt: Wohin das Gefälle geht, wohin das Wasser fliesst. Dies geschieht, vor allem dann, wenn die Fachplaner fehlen.

Die Zukunft

Wie wird sich das Spenglergewerbe entwickeln?

Ich denke, Blech wird immer eine Schnittstellenlösung sein. Es wird zu mehr Fassaden-Bekleidungen und Spezialanwendungen von Blechen kommen. Die Lebensdauer der Bleche wird auch zukünftig kürzer sein als jenes der Gebäude, Renovationsbedarf und Aufträge an Spengler wird es also von daher immer geben.

Werden hohe Qualität und Dauerhaftigkeit auch weiterhin geschätzt sein?

Das ist situationsbedingt. Wir bieten alles an, beherrschen alles – nicht zu jedem Preis, wir sind aber sehr konkurrenzfähig. Auch bei der Lösungssuche – es gibt günstigere Lösungen. Und das Bedürfnis nach Luxuslösungen wird es auch weiterhin geben.

Erwarten Sie Entwicklungen, welche Ihre Tätigkeit beeinflussen werden?

Was kommen wird, sind mehr Solaranlagen, das betrifft uns. Auf Steildächern ist der Bedarf nach einer besseren ästhetischen Integration solcher Anlagen gross und wir haben hier auch schon Lösungen realisieren können. Das wird verstärkt ein Thema sein.

Betrachten Sie die Spenglerarbeiten als Kulturgut, das einen Schutz verdient?

Nein, ich sehe den Spengler als Dienstleister für den Architekten. Die Architektur ist der kulturelle Beitrag. Wir leisten unseren Teil. Den Spengler als solchen sehe ich nicht als treibende Kraft in der Entwicklung der Baukultur. Eine Spenglerarbeit steht schliesslich nicht für sich alleine. Wir suchen die Zusammenarbeit mit den Architekten, die ihre Sache verstehen und die Architektur als eine Wissenschaft und ein kulturell hohes Gut betrachten.

Herr Scherrer, besten Dank für dieses Gespräch. ■